

Arbeiten zur Bibel und ihrer Geschichte

Herausgegeben von
Rüdiger Lux, Beate Ego und Udo Schnelle

Band 39

Ex oriente Lux

Studien zur Theologie des Alten Testaments

Festschrift für Rüdiger Lux zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von Angelika Berlejung und Raik Heckl



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2012 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany · H 7525

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Jochen Busch, Leipzig
Satz: Raik Heckl, Leipzig
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-03052-1
www.eva-leipzig.de

Glücklich in Gott

Alttestamentliche Erfahrungen von gelingendem Leben

Christoph Levin (München)

Wie andere semitische Sprachen besitzt auch das biblische Hebräisch kein eigenes Wort für *Glück*. Begriffe wie lateinisch *fortuna* oder griechisch *τύχη* oder englisch *luck* oder deutsch *Glück*, die ebenso gut Lebenserfolg wie unberechenbaren Zufall bedeuten können und beides miteinander so unauflöslich verbinden wie zwei Seiten einer Medaille, wären der Weltauffassung des Israeliten zuwider gewesen, auch wenn er den Sachverhalt selbstverständlich kannte. Dass das Schicksal – oder nach antikem Verständnis: Gott – nach *gut Glück* verfährt, so dass der Lebenserfolg unberechenbar ist und unabhängig von dem eigenen Wohlverhalten, ist zwar wie überall eine gegebene Erfahrung gewesen. Aber sie widersprach dem tiefsten Empfinden und war nur schwer zu ertragen. Denn das Grundbedürfnis ging auf Ordnung aus und auf Gerechtigkeit. Das Glück ist in der Regel ungerecht.

Sprechen wir deshalb besser von *gelingendem Leben*; denn davon hatte man wie überall eine ausgeprägte Vorstellung; und auch Begriffe: שלום »Heilsein«, תם »Vollständigkeit, Unversehrtheit«, טוב und טובה »Gutes«. Die Maßstäbe, was das jeweils sei, entstammten der bäuerlichen Welt Palästinas. Deren Horizont war begrenzt. Die Ressourcen, mit denen die Menschen auskommen mussten, waren knapp bemessen. Nahrung und Hygiene waren keine garantierten Güter. Das Leben währte für die meisten höchstens halb so lang wie für uns Heutige. Es konnte sehr schnell vorbei sein. Medizinische Kenntnisse waren gering. Soziale Absicherung außerhalb der Familie gab es nicht. Das Individuum war in die Gemeinschaft eingebunden und konnte sich nur begrenzt entfalten; besonders galt das für die Frauen. Höhere Bildung war ein seltenes Privileg. Öffentliche Sicherheit war nicht garantiert; wer über Land zog, konnte unter die Räuber fallen (Lk 10,30). Wer seine Heimat verlassen musste, verlor in der Fremde sein Recht (Gen 26,7). Deshalb blieb man tunlichst in dem sozialen Verband, in den hinein man geboren war. Wie die Welt jenseits dieses engen Lebenskreises bestellt war, davon fehlte in der Regel die Kunde.

Hinzu kamen die mühevollen politischen Bedingungen. Israel und Juda waren in ihrem Bestand die meiste Zeit gefährdet. Nur vorübergehend waren die eigenen Könige souverän. Regelmäßig griffen die Großmächte Ägyptens und Mesopotamiens auf die vorderasiatische Land-

brücke über, die wechselweise Spielball und Zankapfel war. Das Land wurde von Assyrern und Babyloniern verheert. Mehrmals haben die Assyrer große Teile der Bevölkerung verschleppt.

Glück war unter solchen Umständen noch mehr, was es auch sonst ist: ein Wunschtraum. Das spiegeln die literarischen Gattungen, in denen die Vorstellungen von gelingendem Leben ihren Niederschlag fanden. Es sind verklärende Erinnerungsgemälde. Es sind Märchen, die eine heile Parallelwelt zeichnen. Es sind Zukunftsträume, deren Farben wiederum der verklärenden Erinnerung entnommen sind. Sie dienten dazu, das Leben in einer Gegenwart zu bestehen, in der das Unglück bisweilen überwältigend war. Der Wirklichkeit am nächsten stehen Wünsche und Segenssprüche, welche Lebenskraft zusprechen. Die widrige Wirklichkeit überwinden zu können, versprechen sie nicht.

DAS GOLDENE ZEITALTER

Eine historische Utopie von großer Wirkkraft verbindet sich mit dem frühen Königtum unter David und Salomo. David soll ein Reich beherrscht haben, das den Raum zwischen Nil und Euphrat einzunehmen vermochte: ein umfassender Friede, der nie (wieder) erreicht wurde und desto mehr als maßstäblich galt. Davids Sohn Salomo, der dieses Reich geerbt haben soll, wird als überaus weiser König dargestellt (1 Kön 5,9-14), als Baumeister eines prunkvollen Jerusalem und Mäzen einer kulturellen Blüte, in der es auch wirtschaftlich jedermann gut ging:

Salomo herrschte im ganzen Lande diesseits des Euphrat und hatte Frieden mit allen seinen Nachbarn ringsum, so dass Juda und Israel sicher wohnten, jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, von Dan bis Beerscheba. (1 Kön 5,4-5)

Juda und Israel waren zahlreich wie der Sand am Meer, und sie aßen und tranken und waren fröhlich. (1 Kön 4,20)

Die neuere Archäologie hat diese Vorstellungen als unhistorisch erwiesen.¹ Dem Land hat im zehnten Jahrhundert die Kraft gefehlt, ein derart ausgedehntes Reich zu befrieden. Die Besiedlung war spärlich. Eine nennenswerte epigraphische Bezeugung fehlt. Die Monumentalbauten in Hazor, Megiddo und Geser, die man wegen 1 Kön 9,15 der Zeit Salomos zuschrieb, stammen aus der Epoche der Könige Omri und Ahab in der Mitte des neunten Jahrhunderts oder gar aus der Zeit Jerobeams II. in der Mitte des achten. Wenn die Archäologie sich über die Datierung noch

1 Eine Übersicht über die Forschungslage vermitteln neuere Lehrbücher wie FREVEL, Grundriss, ZENGER⁷, 624-636; BERLEJUNG, Geschichte, GIAT¹ 95-100.

streitet,² gibt die Literaturgeschichte den Ausschlag. Sie zeigt, dass die biblische Darstellung aus einer Zeit stammt, als das Königtum in Juda schon lange nicht mehr bestand und die Stadt Jerusalem, soweit sie nicht nach wie vor in Trümmern lag, in nur sehr bescheidenem Rahmen wieder erbaut war.³ Die Liste der Eroberungen Davids in 2 Sam 8,1-14 ist ebenso phantastisch⁴ wie die Darstellung der Hofhaltung, der Baumaßnahmen und Handelsbeziehungen Salomos und seines Reichtums in 1 Kön 5,1-14; 9,10-10,29. Wer darin zeitgenössische Quellen des zehnten Jahrhunderts sucht, gerät an ein aussichtsloses Unterfangen. Gerade die Genauigkeit verrät die Fiktion. In einem langen literarischen Prozess wurden die Einzelheiten immer weiter ausphantasiert.

Bemerkenswert ist, dass dieses Friedensreich das individuelle Glück nicht ausspart: Ein jeder sitzt unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum. Der folgende Segenswunsch, den man wohl anlässlich der Hochzeit auszusprechen pflegte, beschreibt das Ideal:

Den Ertrag deiner Hände, mögest du ihn genießen!
 Wohl dir, und Gutes für dich!
 Deine Frau sei wie ein fruchttragender Weinstock
 im Innern deines Hauses!
 Deine Kinder seien wie die Schösslinge von Ölbäumen
 rings um deinen Tisch!
 Jahwe segne dich dein Leben lang,
 und du sollst die Kinder deiner Kinder sehen! (Ps 128,2-3.6a)⁵

Erfülltes Leben besteht in einem Familienidyll, gruppiert um den Hausvater, der imstande ist, seine Frau und seine Kinder zu ernähren, und der noch seine Enkel auf die Knie nehmen kann, bevor er alt und lebensatt das Zeitliche segnet.

2 Zu dem Konflikt zwischen High and Low Chronology vgl. den Bericht von KLETTER, Chronology. Siehe auch FREVEL, Grundriss, 632f.

3 Zur spärlichen Besiedlung Jerusalems und seiner Umgebung in persischer Zeit vgl. BIEBERSTEIN/BLOEDHORN, Jerusalem, 91-94.

4 Die Vorstellung des davidischen Großreichs beruht ausschließlich auf dieser Liste, die den in 2 Sam 5 gegebenen Bericht über Davids Eroberungen auf sekundärer Ebene weiterführt, über die Dynastie-Verheißung 2 Sam 7 und die Erzählung von der Überführung der Lade in 2 Sam 6 hinweg. Traditionsgeschichtlich zählt sie, wie der gesamte Komplex 2 Sam 6-8, zu den Zusätzen, die bereits in der Nähe der chronistischen Theologie stehen.

5 Für die älteste Gestalt dieses Psalms vgl. SEYBOLD, Wallfahrtspsalmen, 33.

NOT LÄSST TRÄUMEN: DER REICHTUM DER ERZVÄTER

Wie es tatsächlich bestellt war, zeigen zwischen den Zeilen die Erzählungen von den Erzvätern. Die Väter müssen fast alle außerhalb ihrer angestammten Heimat leben, aus unterschiedlichen Gründen. Sie repräsentieren die Lage des beginnenden Diasporajudentums nach der Eroberung Jerusalems.⁶

Als Isaak wegen einer Hungersnot in das Land der Philister auswandert, muss er dort um sein Leben fürchten. Als Fremder sieht er sich rechtlos den Einheimischen ausgesetzt und hat ständige Benachteiligung zu gewärtigen, wenn nicht sogar Gefahr für Leib und Leben. Die Philister könnten ihn umbringen, um sich seiner Frau Rebekka zu bemächtigen. Er gibt sie deshalb für seine Schwester aus. Als der König von Gerar den wahren Sachverhalt erfährt, stellt er Isaak unter seinen Schutz – eine überraschend glückliche Wendung (Gen 26,1-11). Bei dieser Gelegenheit wird dem Fremdling zugeschrieben:

Isaak säte in diesem Lande und erntete in diesem Jahre hundertfältig; und Jahwe segnete ihn. Der Mann wurde groß und immer größer, bis er sehr groß war. Er hatte Herden von Kleinvieh und Herden von Rindern und ein großes Gesinde. Darum beneideten ihn die Philister. (Gen 26,12-14)

Der gewaltige Erntesegegen passt zu der Dürrekatastrophe, die der Erzählung den Anlass gibt, in keiner Weise. »Dieser Passus hat keinen ursprünglichen Sachzusammenhang mit dem vorhergehenden Stück.«⁷ Im Ablauf überraschend, wird dieses Ernte-Glück dem tatsächlichen Unglück nicht nur Isaaks, sondern auch der Erfahrung der Leser stracks entgegengesetzt. Die Überwindung der Not aber wird dem Gott Jahwe zugeschrieben, der die unglückliche Wirklichkeit wundersam durchbricht.

Die Aussage steht nicht für sich, sondern wird zu einer Regel, die sich bei allen Erzvätern wiederholt. Abrahams Knecht, der zur Brautwerbung für Isaak ausgesandt ist, berichtet den in Aussicht genommenen Schwiegerleuten die Vermögensverhältnisse seines Herrn:

Jahwe hat meinen Herrn reich gesegnet, so dass er groß geworden ist. Er gab ihm Kleinvieh und Rinder und Silber und Gold und Knechte und Mägde und Kamele und Esel. Und Sara, die Frau meines Herrn, hat mei-

6 Vgl. LEVIN, *Jahwist*, 414-435; zuvor besonders MEINHOLD, *Diasporanovelle*. Die vorredaktionellen Erzählungen mögen immerhin in das 8./7. Jahrhundert hinaufreichen. Für diesen Fall kann man die Träger der Überlieferung unter den literaturfähigen Aristokraten des Nordreichs Israel vermuten, die vor den assyrischen Deportationen (unter anderem nach Juda) geflohen sind.

7 NOTH, *Überlieferungsgeschichte*, 115, Anm. 303. Zur Zuweisung an die jahwistische Redaktion vgl. LEVIN, *Jahwist*, 201.

nem Herrn einen Sohn geboren, als er schon alt war, und er hat ihm alles übergeben, was er hat. (Gen 24,35-36)⁸

Von Jakob, der als Flüchtling bei seinem Onkel Laban weilt, wird festgestellt:

Der Mann wurde über die Maßen reich. Er besaß Kleinvieh die Menge und Mägde und Knechte und Kamele und Esel. (Gen 30,43)⁹

Solchen Schilderungen ist zu entnehmen, dass die Flüchtlinge, von denen diese Kontrast-Erzählungen überliefert wurden, arm und vom Hunger bedroht waren. Doch sie schreiben ihrem Gott zu, dass er ihre Lage ins Gegenteil wenden kann. Um ihre Hoffnung zu bestärken, erzählen sie, dass er es vorzeiten an den Vätern getan hat.

DAS MÄRCHEN VOM GLÜCKSKIND: JOSEF IN ÄGYPTEN

An die Kette der Vätererzählungen reiht sich am Ende die Erzählung von Josef und seinen Brüdern an (Gen 37; 39-47; 50).¹⁰ Sie ist in ihrem Kern ein Märchen. Um das zu erkennen, bedarf es nicht einmal der berühmten Szene von Potiphars Weib, die dem ägyptischen Brüdermärchen nachempfunden ist.¹¹ Die Gattung des Märchens erzählt, »wie es eigentlich in der Welt zugehen müßte«. ¹² In Gestalt der Erzählung bildet es den Gegenentwurf zu einer Welt, die uns das Glück vorenthält. Im Märchen wird das Unglück ausbalanciert, und zwar – das ist der springende Punkt – von selbst. Dem Protagonisten müssen am Ende alle Dinge zum Besten dienen. Das Märchen ist erzähltes Glück.

Josef wird von seinen Brüdern aus Neid und Hass nach Ägypten verkauft. Dort gerät er in das Haus des Potiphar. Und siehe da:

Jahwe war mit Josef. [...] Und er war im Hause seines ägyptischen Herrn. Als sein Herr sah, dass Jahwe mit ihm war, [...] fand Josef Gunst in seinen Augen und bediente ihn. Und er bestellte ihn über sein Haus, und alles, was er besaß, gab er in seine Hand, [...] und der Segen Jahwes lag auf allem, was er besaß, im Haus und auf dem Feld. (Gen 39,2-5)¹³

8 Zur Zuweisung an die jahwistische Redaktion vgl. LEVIN, Jahwist, 185.

9 Der Vers, der das Kapitel beschließt, stammt von der jahwistischen Redaktion. Vgl. LEVIN, Jahwist, 233; zuvor sinngemäß GUNKEL, Genesis, 337.

10 Vgl. MEINHOLD, Gattung.

11 Deutsche Übersetzung in BRUNNER-TRAUT, Märchen, 60-72; sowie PEUST, Zweibrüdermärchen, 155-165.

12 JOLLES, Formen, 240. Zu weiteren möglichen Definitionen vgl. LÜTHI, Märchen, 1-5.

13 Zur Analyse vgl. LEVIN, Righteousness, 229-231.

Josef war »ein Glückskind«. ¹⁴ Wie es sich für ein rechtes Glückskind gehört, trägt er selbst zu seinem Glück gar nichts bei. »Alles, was dem Josef in Ägypten begegnet, steht unter einem doppelten Vorzeichen: JHWH, der Gott Israels, steht ihm bei, auch im fremden Land! Und er macht ihn – trotz aller Widrigkeiten und Rückschläge – zu einem Mann, dem alles glückt.« ¹⁵

Dieses von Gott geschenkte Glück verlässt Josef auch nicht, als die Frau des Ägypters ihn verführen will. Als Josef standhaft bleibt, muss die Frau befürchten, für ihre Zuchtlosigkeit bestraft zu werden. Deshalb beschuldigt sie Josef, über sie hergefallen zu sein. Josef wird von seinem Herrn ins Gefängnis geworfen. Aber selbst dort bleibt sein Glück ihm treu:

Jahwe war mit Josef [...] und gab ihm Gunst in den Augen des Aufsehers des Gefängnisses. [...] Und der Aufseher des Gefängnisses gab alle Gefangenen, die im Gefängnis waren, in die Hand Josefs. (Gen 39,21-22).

Noch in der tiefsten Tiefe, in die man ihn stößt, beschirmt ihn sein Gott. Er gibt ihm sogar einen Status vor allen anderen.

Der Schlüssel zum Glück ist hier der persönliche Schutzgott. Diese Vorstellung war in der orientalischen Antike weit verbreitet. ¹⁶ Die Besonderheit, die der biblische Verfasser mit großem Nachdruck hervorhebt, besteht darin, dass Jahwe als Schutzgott sich zugleich als der allgegenwärtige Weltgott erweist, der jenseits seines vormaligen, auf Juda begrenzten Wirkungsbereichs seine Leute auch in Ägypten und überall sonst zu begleiten vermag. ¹⁷

DAS VERLORENE GLÜCK ALLER

Wenn die Gottesvorstellung sich auf solche Weise verändert, bekommt das Religiöse insgesamt eine andere Dimension. Das spürte schon damals, wer über den Tellerrand des Persönlichen hinaussah und das Gottesbild im Grundsätzlichen bedachte. Wenn der eigene Schutzgott zugleich der Gott aller Menschen ist, rückt das Schicksal des Einzelnen in einen Horizont, der sich nicht mehr zureichend mit partikular-religiösen Vorstellungen erschließt.

Die Geschichtsdarstellung des Pentateuchs setzt deshalb in beiden Quellen, der Priesterschrift wie dem Jahwisten, mit der Urgeschichte ein. In ihr wird die Bestimmung und das Schicksal aller Menschen begründet.

¹⁴ LUX, Josef, 96.

¹⁵ LUX, Josef, 95f.

¹⁶ Dazu VORLÄNDER, Gott.

¹⁷ Vgl. LUX, Josef, 97f.

Diese Geschichte aber beginnt mit dem verlorenen Glück: der Vertreibung aus dem Paradies.¹⁸ Das ist nicht erstaunlich: Die Vertreibung aus dem Paradies ist unser aller Erfahrung. Die Kehrseite nämlich ist: Das Paradies gibt es tatsächlich. »Wir fühlen uns in der goldenen Zeit, wo noch der Himmel auf Erden war.«¹⁹ In Gen 2-3 wird mit wenigen Strichen gezeichnet, dass der Mensch mit seinem Dasein in Einklang ist: mit seinem Gott, mit seiner Welt, mit seinem Mitmenschen und mit seiner Arbeit. Die Erzählung leuchtet unmittelbar ein, weil es diese Erfahrung gibt. Aber sie ist immer nur partiell und wird oft erst im Rückblick als Glück erkannt – als verlorenes Glück. Das Dasein im Paradies erfährt ein abruptes Ende:

Verflucht sei der Erdboden um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang! (Gen 3,17)

Der Fluch deutet die mit der Arbeit verbundene Mühsal als Störung, als nicht dem Dasein des Menschen gemäß. Die Bestimmung des Menschen ist vielmehr, dass ihm die Dinge von der Hand gehen. Er soll in seiner Arbeit seinen befriedigenden Daseinszweck und mit seiner Arbeit sein Auskommen finden. Dieses Glück ist, aufs Ganze gesehen, verloren. Ähnliches gilt für das beschwerliche Leben der Frau:

Ich will dir sehr viel Mühsal schaffen; unter Mühen sollst du Kinder gebären. Und nach deinem Manne soll dein Verlangen sein; er aber soll dein Herr sein. (Gen 3,16)

Eigentlich sollte die Frau ihre Bestimmung, Kinder zu gebären, mit Leichtigkeit erfüllen können, ohne Schmerzen und ohne Gefahr, und gesunde und lebensfähige Nachkommen zur Welt bringen. Und eigentlich sollte sie die ebenbürtige Partnerin des Mannes sein, nicht aber ihm rechtlich unterworfen, wie es im alten Vorderen Orient allenthalben der Fall war.

Indessen geht durch den Sündenfall nicht nur etwas verloren. Es wird auch etwas gewonnen: Das »Wissen um Gut und Böse« דעת טוב ורע. Gott verbietet dem Menschen, von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen zu essen. Demnach hatte der Mensch die Erkenntnis des Guten und Bösen zuvor nicht. Nachdem er ins Dasein getreten ist, soll er zunächst wie ein Kind noch nicht im Vollbesitz seines Urteilsvermögens gestanden haben. Nichts anderes meint der hebräische Ausdruck.²⁰ Die Erzählung macht es daran anschaulich, dass den beiden Ur-Menschen das Schamgefühl gefehlt haben soll, das sich, wie man weiß, erst etwa ab dem fünften Lebensjahr einstellt. Die Menschen sind nach ihrer Erschaffung in einem Zustand unbewussten Glücks. Nachdem sie aber von der verbotenen Frucht gegessen haben, gehen ihnen die Augen auf. Es wird

18 Vgl. LEVIN, Paradies.

19 WELLHAUSEN, Prolegomena, 304.

20 Vgl. Dtn 1,39; Jes 7,15.16; auch Jon 4,11.

ihnen bewusst, dass sie nackt sind. Jetzt haben sie das Bewusstsein des Erwachsenen erlangt und mit ihm die Fähigkeit des begründeten Abwägens und Entscheidens.

Der Ungehorsam, durch den die Menschen diese Erkenntnis erlangen, besagt nicht, dass die Urteilsfähigkeit als solche zu Gottes Willen in Widerspruch steht. Für die alttestamentliche Weisheit ist das rechte Urteilsvermögen vielmehr eine Eigenschaft Gottes. Das lässt die Erzählung am Ende Gott selbst feststellen, ohne dass damit irgendeine Einschränkung oder Bewertung verknüpft ist: »Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner, dass er weiß, was gut und böse ist« (Gen 3,22). Die Fähigkeit, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, verbindet den Menschen mit Gott, wie sie den Erwachsenen vom unmündigen Kind, den Weisen vom Toren unterscheidet.

Auf diese Weise berichtet die Erzählung vom Sündenfall die Entdeckung des Realitätsprinzips: Des Unterschieds zwischen dem Dasein, wie es nun einmal ist, und dem Wunschbild, das wir von unserem Dasein erträumen. Jeder verfügt über partielle Glückserfahrungen. Sie machen sogar einen Großteil der Erinnerung aus, weil das Gedächtnis die Eigenschaft hat, die Vergangenheit in verklärende Farben zu kleiden. So liegt es nahe, sich die gleichsam bewusstlose Übereinstimmung mit dem eigenen Dasein, die es in der frühen Kindheit einmal gab, als andauernden Zustand herbeizuwünschen.

Was dabei herauskommt, sind aber nicht nur Konflikte mit dem Realitätsprinzip, sondern vor allem Konflikte mit dem Mitmenschen. Denn unter der Bedingung knapper Ressourcen ist das Glück des einen sehr oft, wenn nicht regelhaft das Unglück des anderen. So wird das Streben nach dem Glück zur Quelle des Unglücks.

Angesichts der Lage, in der die Israeliten sich als Fremdlinge in feindlicher Umgebung befinden, wird das mehrfach drastisch geschildert. Als Lot in Sodom von den Einwohnern bedrängt wird, rettet ihn Jahwe und lässt die ganze Stadt in einem Feuerregen untergehen (Gen 19). Als der Pharao die flüchtenden Israeliten verfolgt, lässt Jahwe das ägyptische Heer im Meer versinken (Ex 14). Der Weltgott ist in diesen Fällen Partei – wenn auch die Partei des rechtlosen Fremdlings. Aber sollte für den »Herrscher aller Welt« (Gen 18,25) nicht ein einziger Maßstab gelten?

ORDNUNG ALS GLÜCK

An dieser Stelle setzt diesseits von Eden das *Wissen um Gut und Böse* an, wie wir es in der alttestamentlichen Weisheit finden. Für sie, wie für altorientalisches Denken weithin, ist Glück gleichbedeutend mit Ordnung,

und der beste Weg zum individuellen Glück ist, sich in die allgemeine Ordnung zu fügen.²¹ Das bedeutet den Respekt vor der öffentlichen Ordnung ebenso wie den Respekt vor dem Herkommen und schließt die ständige Rücksicht auf die Belange des anderen ein.

Wir Heutigen haben gelegentlich Mühe, diese Weltsicht nachzuvollziehen. Der Grund ist, dass unser Dasein oberflächlich viel weniger von Chaos bedroht ist. Wir halten für selbstverständlich, gegen soziale und wirtschaftliche Katastrophen, sogar gegen Naturkatastrophen Vorsorge treffen und uns in einem hohen Grade davor schützen zu können. Wer selbst die Welt beherrschen kann, braucht keine Götter. Das ist aber nicht der Normalzustand. Der Mensch der Antike lebte unter gänzlich anderen Bedingungen. Er war darauf angewiesen, dass die Welt von den Göttern in den Fugen gehalten wurde und vom König als deren irdischem Sachwalter.

Auch wenn Staatlichkeit bei weitem nicht so ausgeprägt war wie in der modernen Welt, wurde die Herrschaft des Königs als grundlegend wahrgenommen. Mit seiner Truppe sicherte er nach außen das Territorium; nach innen sorgte er für Befriedung, indem er das Obergericht wahrnahm. Die religiösen Vorstellungen gaben diese Aufgaben auf höherer Ebene wieder. Die Königsherrschaft Gottes galt als der Ordnungsrahmen der Welt. Im Zyklus der Jahreszeiten wurde der Sieg des Gottes über das Chaos erlebt und kultisch nachvollzogen. Er garantierte die Lebensordnung: die soziale Ordnung wie auch die Ordnung der Natur.²² Für den Lebenserfolg des Einzelnen aber war entscheidend, die Regeln dieser Ordnung zu kennen und sich in sie zu fügen.

Weltordnung als Gerechtigkeit, wie sie sich im regelhaften Wechsel der Jahreszeiten oder in der Stabilität königlicher Macht darstellte, war dem Handeln des Einzelnen entzogen. Aber in seinem eigenen Bereich trug er im Rahmen seiner Möglichkeiten sehr wohl Verantwortung für die Ordnung des Ganzen. Recht und Gerechtigkeit (hebr. משפט וצדקה), das heißt das überlieferte Recht und dessen verlässliche Anwendung, waren die Grundlagen göttlichen und königlichen Handelns (2 Sam 8,15; 1 Kön 10,9; Jer 22,15; Ps 72,1; 97,2; 98,9) und zugleich – und in der nachköniglichen Zeit umso mehr – ein Anspruch an jedermann (Gen 18,19; Jes 5,7; Ez 18,5ff.; Am 5,7.24; 6,12; Spr 16,8). Nur wenn die Weltordnung auch im Kleinen bewahrt wurde, war gedeihliches Leben möglich. Das *Wissen um Gut und Böse* bedeutete, diese Regeln zu kennen. Sie zu befolgen, galt als die Lebenskunst und als die Voraussetzung des Glücks.

21 Vgl. nach wie vor GESE, *Lehre*, 33–50; SCHMID, *Gerechtigkeit*, bes. 166–186.

22 Darstellung dieses Sachverhalts u.a. bei MAUL, *König*; MÜLLER, *Königtum*.

Die Einübung in die Ordnung des Daseins war das Ziel der Pädagogik, wie sie in den Weisheitsschriften ihren Ausdruck fand.²³ Die weisheitliche Lehre bestand zu einem guten Teil darin, die Ordnung einzuprägen nach der einfachen Regel: Wer Gutes tut, dem geht es gut. In der bäuerlichen Kultur stand das Lob des Fleißes obenan.

Lässige Hand macht arm,
aber die Hand der Fleißigen macht reich. (Spr 10,4)

Wer sein Ackerland bebaut, wird sich an Brot sättigen,
aber wer nichtigen Dingen nachjagt, dem fehlt der Verstand. (Spr 12,11)

Der Bauer, der sein Handeln in die Jahreszeiten fügte, bewahrte, indem er der Naturordnung folgte, sein eigenes Wohlergehen.²⁴

Geh hin zur Ameise, du Fauler! Sieh, wie sie sich verhält, damit du klug wirst! Wenn sie auch keinen Anführer noch Aufseher noch Herrscher hat, bereitet sie doch im Sommer ihr Brot, sammelt in der Ernte ihre Speise. Wie lange, Fauler, willst du liegen? Wann willst du aufstehen von deinem Schlaf? Ein wenig schlafen, ein wenig schlummern, ein wenig die Hände ineinander legen, um sich schlafen zu legen, so wird deine Armut kommen wie ein Läufer und dein Mangel wie ein Schildmann. (Spr 6,6–11)²⁵

So ist es in den Sprichwortschatz eingegangen, auch dank der Fabeln von Äsop und La Fontaine,²⁶ die sich mit der biblischen Metapher berühren.

Ähnliches gilt für die soziale Ordnung.²⁷ Sie ist besonders durch die üble Nachrede gefährdet, die in den engen Gemeinschaften, in denen jeder jeden kannte und im Zweifel auf ihn angewiesen war, schlimme Folgen haben konnte.

Nordwind bringt Regen,
und erzürnte Gesichter eine heimliche Zunge. (Spr 25,23)

Der Hitzige erregt Streit,
aber der Langmütige stillt den Hader. (Spr 15,18)²⁸

Wichtig ist unter diesen Umständen die Kontrolle der Affekte:

23 Für die nähere Erläuterung der folgenden Beispiele verweise ich auf den schönen Kommentar von MEINHOLD, Sprüche.

24 Möglicherweise memoriert das nach wie vor älteste epigraphische Zeugnis in hebräischer Sprache, der sogenannte Bauernkalender von Gezer (HAE I, 30–37), die Abfolge des bäuerlichen Jahres.

25 Spr 6,10–11 hat in 24,33–34 eine wörtliche Dublette.

26 Die 1668 herausgebrachte und seither in vielen Fassungen verbreitete Sammlung gereimter Fabeln von Jean de la Fontaine beginnt mit der Fabel von der Grille und der Ameise (»la cigale et la fourmy«).

27 Dazu v. RAD, Weisheit, 116–123.

28 Das Motiv ist verbreitet, vgl. Spr 26,21; 28,25; 29,22. In der ägyptischen Weisheit des Amenemope ist der Hitzige ein geläufiger Gegen-Typus des Weisen.

Ein Langmütiger ist besser als ein Kriegsheld,
und wer sich selbst beherrscht, besser als wer eine Stadt einnimmt.
(Spr 16,32)

Wer seinen Mund bewacht, bewahrt sein Leben;
wer aber seine Lippen aufreißt, über den kommt Verderben. (Spr 13,3)

Auch Leichtgläubigkeit kann ins Unglück führen:

Der Einfältige traut jedem Wort,
aber der Kluge wählt mit Bedacht seinen Schritt. (Spr 14,15)

Nichts soll man tun, ohne sich gründlich zu beraten:

Pläne scheitern, wo es keine Besprechung gibt,
aber mit einer Menge von Ratgebern kommt etwas zustande. (Spr 15,22)

Vorausgesetzt ist stets, dass der Einsichtige nicht etwa die Ordnung durch sein Handeln herstellt, sondern sein Handeln in die *vorgegebene* Ordnung einfügt. So erlangt er sein Glück. Als Garanten der Ordnung gelten Gott und der König.

›Des Königs‹ Wohlgefallen sind gerechte Lippen,
und wer aufrichtig redet, den liebt er. (Spr 16,13)

Huld und Treue behüten den König,
und er stützt durch Huld seinen Thron. (Spr 20,28)

Der letzte Ausspruch zeigt, dass auch der König nicht über die Ordnung verfügt, sondern seine Bestimmung als Herrscher darin findet, dass er die gegebene Ordnung bewahrt.

DIE UNBERECHENBARKEIT DES GLÜCKS

Es ist nicht überraschend, dass diese Regeln in vieler Hinsicht zu einfach sind. Wache Beobachtung der verschlungenen Wege des Lebens zeigte, dass zwischen Lehre und Wirklichkeit eine Kluft liegt. Die Erfahrung, dass das eigene Wohlverhalten nicht ohne Weiteres jenen Erfolg einführt, den die unterstellte Ordnung verspricht, brachte die Lehre in Misskredit. Selbst auf das eigene Urteil ist kein Verlass.

Ein Weg scheint vor jemandem gerade zu sein,
aber sein Ende sind Todeswege. (Spr 14,12=16,25)

Vorsatz und Ausführung können auseinander klaffen:

Des Menschen Herz erdenkt seinen Weg,
aber Jahwe lenkt seinen Schritt. (Spr 16,9)

Der Unterschied zwischen Wollen und Vollbringen wird der Gottheit zugeschrieben. Das gilt besonders für die Rede:

Der Mensch legt sich's im Herzen zurecht,
aber von Jahwe kommt, was die Zunge redet. (Spr 16,1)

Am Ende kann die Berechenbarkeit der Ordnung, mindestens aber ihre Erkennbarkeit ganz und gar in Frage stehen. Das Los des Menschen wird zur *Glücksache*. Das kann zum Guten ausgehen:

Jahwes Segen, der macht reich,
und nichts tut eigene Mühe hinzu, (Spr 10,22)

gilt aber auch im negativen Sinn:

Im Gewandbausch wirft man das Los,
aber von Jahwe kommt all sein Entscheid. (Spr 16,33)

Jahwe bestimmt die Schritte eines Mannes,
aber ein Mensch, was versteht er von seinem Weg? (Spr 20,24)

Solche Beobachtungen stellen die Möglichkeit, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, grundsätzlich in Zweifel.

DAS GLÜCK DER BESCHIEDUNG

Man kann darauf mit Gottergebenheit reagieren – oder wie Kohelet die Erkenntnismöglichkeiten des Menschen in Frage stellen:

Ich betrachtete das gesamte Handeln Gottes, dass der Mensch nicht ergründen kann, was unter der Sonne geschieht. Wie immer der Mensch sich müht, es herauszufinden, er ergründet es nicht. Selbst wenn der Weise behauptet, es zu wissen, kann er es nicht ergründen. (Pred 8,17)²⁹

Das Dasein ist letztlich nicht zu ergründen. Deshalb ist der Nutzen des Wohlverhaltens unkalkulierbar, ja am Ende bleibt er aus:

Welchen Gewinn hat der Mensch bei all seiner Mühe, mit der er sich müht unter der Sonne? Ich betrachtete alles Tun, das unter der Sonne geschieht, und siehe, alles war nichtig und Haschen nach Wind.

(Pred 1,3.14)

Die Mühe um das Glück ist umsonst. Es hat keine Dauer. Der Mensch kann nichts von dem, was er im Leben allenfalls erwarb, über den Tod hinaus mitnehmen.

Wie er aus dem Leib seiner Mutter gekommen ist, kehrt er nackt zurück, zu gehen wie er kam. Und nichts trägt er davon bei all seiner Mühe, das er weitergeben könnte. (Pred 5,14)

Noch schlimmer, auch das Streben nach Erkenntnis ist umsonst. Dem Menschen ist verschlossen, »was die Welt im Innersten zusammenhält«:

29 Übersetzungen hier und im Folgenden mit einem Seitenblick auf KAISER, Kohelet, sowie auf MICHEL, Qohelet.

Wie es den Toren trifft, so wird es auch mir ergehen. [...] Denn es gibt kein immerwährendes Erinnern an den Weisen wie an den Toren, weil in den künftigen Tagen längst alles vergessen ist. [...] Da hasste ich das Leben; denn übel lag auf mir das Tun, das unter der Sonne geschieht. [...] Denn was bleibt dem Menschen bei all seiner Mühe und dem Streben seines Herzens, mit dem er sich abmüht unter der Sonne? Denn alle seine Tage sind Schmerzen, und Kummer ist sein Mühen. Selbst in der Nacht findet sein Herz keine Ruhe. Auch das ist nichtig. (Pred 2,15–23*)

Der Weise, der sein Glück klug zu kalkulieren meint, stellt am Ende fest, dass es unberechenbar ist. Damit ist all sein Streben nichtig.

Unter diesen Umständen kann eine resignierende Haltung naheliegen, die sogar die Würde des Menschen in Frage stellt:

Das Geschick der Menschen und das Geschick des Viehs – sie haben ein und dasselbe Geschick. Wie der eine stirbt, so stirbt der andere, sie haben alle ein und denselben Odem. Der Mensch hat vor dem Vieh nichts voraus. [...] Es fährt alles an einen Ort. [...] Wer weiß denn, ob der Odem des Menschen nach oben steigt und der Odem des Viehs nach unten zur Erde hinab fährt? (Pred 3,19–21*)

Es ist aber bemerkenswert, dass auf dem Boden solcher Einsicht auch eine Definition von Lebensglück gedeiht, die uns unmittelbar einleuchten kann. Glück stellt sich ein, wenn der Weise den Sinn des Ganzen dahingestellt sein lässt und sich auf das Nächstliegende konzentriert. Wenn ihm das Ganze verschlossen ist, nimmt er umso mehr den Teil aus Gottes Hand.

So pries ich die Freude; denn der Mensch hat nichts Besseres unter der Sonne, als dass er isst und trinkt und sich freut. Das bleibt ihm bei seiner Mühe sein Leben lang, das Gott ihm gegeben hat unter der Sonne. (Pred 8,15)³⁰

Gerade dort, wo sich der Verzicht auf die Sinnfrage nahelegt, ist von Gott die Rede. Man könnte statt *Gott* womöglich geradezu *Glück* sagen, eben nun das anteilige Glück, das dem Menschen zugemessen ist und das er darin erfährt, dass er sich bescheidet.³¹

Auf, iss dein Brot mit Freuden und trink frohen Herzens deinen Wein; denn längst hat Gott dein Tun gefallen. Deine Kleider seien allezeit weiß, und Öl auf deinem Haupt soll nicht fehlen. Genieße das Leben mit der Frau, die du liebst, alle Tage deines vergänglichen Lebens, das er dir gibt unter der Sonne. [...] Denn das ist dein Anteil am Leben und an deiner Mühe, mit der du dich mühest unter der Sonne. (Pred 9,7–9)

³⁰ Vgl. Pred 2,24; 3,13; 5,17; 9,7.

³¹ Nicht zu Unrecht hat L. Schwiendorst-Schönberger seine Untersuchung des Koheletbuchs »Nicht im Menschen gründet das Glück« unter das Thema des Glücks gestellt, vgl. bes. SCHWIENDORST-SCHÖNBERGER, Nicht im Menschen, 274–279: »Die Frage nach dem Glück des Menschen«.

Von Nichtstun ist keine Rede. Geschildert wird kein Schlaraffenland, wohl aber zu einem Teil die Rückkehr ins Paradies. Der Fluch erweist sich als überwindbar, weil der Acker hin und wieder seine Dornen und Disteln verliert:

So sah ich, dass es nichts Besseres gibt, als dass der Mensch sich an seinem Tun erfreut, denn das ist sein Anteil. Denn wer könnte ihn dazu bringen, dass er sähe, was nach ihm kommt? (Pred 3,22)

Die Freude an der Arbeit als das höchste Glück – das mag nur allzu wahr sein.

VON KEINER WIRKLICHKEIT GETRÜBT: JENSEITIGES GLÜCK

Eine solche *vita non contemplativa*, die von dem Problem des Ganzen abieht und sich der befriedigenden Tätigkeit zuwendet, setzt allerdings einen gewissen Lebensstandard voraus.³² Deshalb lässt diese Haltung sich schwerlich verallgemeinern. Die Not der Armen, die von diesem Leben nichts zu erwarten hatten, entwickelte eine andere Form der Glücksvorstellung. Auch sie richtete sich auf Gott, sah ihn aber weniger in den Gaben dieses Lebens – die fehlten ja –, sondern wartete voll Sehnsucht auf die Erfüllung seiner Verheißungen. Diese Hoffnung nährte sich aus der Botschaft der Propheten.

Innerhalb des Gottesvolkes sollte es Unterschiede des sozialen Status eigentlich nicht geben. Der Unterschied zwischen Arm und Reich stellte die Zuwendung Gottes in Frage und gefährdete den Zusammenhalt der jüdischen Gemeinde.³³ Unübersehbar war auch Neid im Spiel:

Ich ereiferte mich über die Prahler,
als ich das Wohlergehen der Frevler sah.
›Sie haben‹ keine Qualen,
›unversehrt‹ und feist ist ihr Leib.
Sie stecken nicht in der Mühsal der Leute
und werden nicht wie andere Menschen geplagt.
Darum ist Hochmut ihr Halsschmuck,
das Gewand der Gewalttat bedeckt sie. [...]

32 BOHLEN, Kohelet, 262–264, referiert die Hypothese von HARRISON, Qohelet, dass Kohelet das Milieu einer bäuerlichen Mittelschicht repräsentiere, die sich in ptolemäischer Zeit in Palästina ausgeprägt habe. MÜLLER, Neige, 161–164, sieht hinter Kohelet ein gebildetes Bürgertum, das sich im Niedergang befindet. Die Aussagen des Buches Kohelet sind widersprüchlich, weil auch über harte wirtschaftliche Unterdrückung geklagt wird (vgl. Pred 4,1; 5,7). Möglicherweise meldet sich in solchen Aussagen nachträglich die spät-alttestamentliche Armenfrömmigkeit zu Wort.

33 In Dtn 15,4–11 ist zu erkennen, wie man mit dem Problem gerungen hat. Vgl. FABRY, Deuteronomium.

Siehe, das sind die Frevler;
immerzu sorglos, häufen sie Reichtum. (Ps 73,3-6.12)

Glück bedeutete unter diesen Umständen zu allererst, genug zu essen zu haben.

Und ihr Kinder Zions, jubelt
und freut euch an Jahwe, eurem Gott;
denn er gibt euch ›die Speise‹³⁴ zur Gerechtigkeit
und sendet euch Regen herab,
Frühregen und Spätregen wie zuvor,
dass die Tennen sich mit Korn füllen
und die Keltern überfließen von Most und Öl.
Ihr werdet essen, essen und satt werden,
und den Namen Jahwes, eures Gottes, preisen,
der an euch Wunder getan hat,
und mein Volk soll nie mehr zuschanden werden. (Jo 2,23-24.26)

Zur Nahrungssicherheit gesellt sich der Schutz von Leib und Leben, sei es vor Raubtieren, sei es vor feindlichen Heeren.

Ich werde eure Regengüsse geben zu ihrer Zeit,
und das Land wird seinen Ertrag geben,
und die Bäume des Feldes werden ihre Frucht geben,
so dass ihr euer Brot essen werdet bis zur Sättigung.
Und ihr werdet sicher wohnen in eurem Lande
und werdet euch niederlegen, ohne dass einer euch aufschreckt,
und ich werde Raubtiere aus dem Lande verschwinden machen,
und kein Schwert wird euer Land mehr durchziehen. (Lev 26,4.5b.6aβb)³⁵

Die Hoffnungen wuchsen schließlich in eine Dimension, die die Fesseln der Erfahrung sprengte:

Siehe, Tage werden kommen, Spruch Jahwes,
da rückt der Pflüger dicht an den Schnitter und der Kelterer an den Sämann, da triefen die Berge von Most und alle Hügel fließen. (Am 9,13)

Die Jahreszeiten werden ihren Rhythmus so verändern, dass man ununterbrochen zugleich säen und ernten wird – ein Wunschtraum in Zeiten, als Lebensmittel sich nur sehr begrenzt konservieren ließen.

Es fehlt nicht viel, dass ein solches Glückverlangen die Koordinaten von Welt und Geschichte verlässt.

Denn siehe, ich erschaffe einen neuen Himmel und eine neue Erde,
so dass man sich des Früheren nicht mehr erinnern
und es nicht mehr in den Sinn kommen wird. [...]

34 So sinngemäß nach Septuaginta (τὰ βρώματα), vgl. ausführlich MARTI, Dodekapropheton, 133f., und zuletzt WOLFF, Joel, 65f. MT bietet את המורה »den Lehrer«.

35 Zur Analyse und zum traditionsgeschichtlichen Ort von Lev 26,3-13 siehe LEVIN, Verheißung, 222-228.

Denn siehe, ich erschaffe Jerusalem als Jubel und ihr Volk als Freude,
 und will jubeln über Jerusalem und mich freuen über mein Volk.
 Man wird in ihr kein Weinen noch Schreien mehr hören.
 Es wird kein Säugling mehr dort sein, der nur wenige Tage lebt,
 oder ein Greis, der seine Jahre nicht erfüllt,
 sondern ein Knabe wird sein, wer mit hundert Jahren stirbt,
 und wer hundert Jahre nicht erreicht, gilt als verflucht. (Jes 65,17.18b-20)

In dieser schönen neuen Welt, die nur noch jenseits der gegebenen Erfahrung vorstellbar ist, wird alle Not überwunden sein. Einzig der Tod bleibt; doch die Lebenserwartung wird auf wenigstens einhundert Jahre bemessen.

Der erhoffte Frieden ist allumfassend³⁶:

Da wird der Wolf beim Lamm wohnen
 und der Leopard beim Böcklein lagern,
 Kalb, Junglöwe und Mastvieh beisammen,
 und ein kleiner Knabe leitet sie.
 Kuh und Bärin werden weiden,
 und ihre Jungen werden beieinander lagern.
 Der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind.
 Der Säugling wird spielen am Loch der Otter,
 und in die Höhle der Natter streckt das entwöhnte Kind seine Hand.

(Jes 11,6-8)

Das ist höher als alle Vernunft, ja wider alle Vernunft, und als utopisches Konzept gefährlich. Ein Löwe, der Stroh frisst, muss nach kurzer Zeit zugrunde gehen. Das Realitätsprinzip bleibt in einem Maße dahinten, als sei das *Wissen um Gut und Böse* wieder verloren gegangen. Ein Löwe, der sich von Stroh ernährt, überlebt nicht. So schön und vielleicht notwendig Träume sind, um den Weg durch das Jammertal zu bewältigen: Auch der Weg zur Hölle ist mit Utopien gepflastert.

GLÜCKSELIG IN GOTT

Zwischen Resignation und der Flucht in die jenseitige Welt gab es noch einen dritten Weg. Das war der Weg der Demut und der Gottergebung. Auch bei diesem Lebensentwurf kann man von Glück sprechen; hier vielleicht sogar mehr als andernorts:

Glücklich, wer nicht wandelt im Rat der Frevler
 noch tritt auf den Weg der Sünder
 noch sitzt, wo die Spötter sitzen,
 sondern hat seine Wonne an der Weisung Jahwes

36 Vgl. GROSS, Idee, 89-93.

und murmelt über seiner Tora Tag und Nacht.
 Er wird sein wie ein Baum, an Wassergräben gepflanzt,
 der seine Frucht gibt zu seiner Zeit und dessen Laub nicht welkt,
 und alles, was er tut, gelingt wohl. (Ps 1,1-3)

Was hier Glück ist, ist nichts anderes als die innige Gemeinschaft mit Gott, die sich durch das Studium der Schrift eröffnet. »Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei« (Gen 2,18) – wenn das allemal von Mensch zu Mensch gilt, so sehr sogar, dass wir von Liebe wie von einem Synonym für *Glück* sprechen können, gilt es auch, ja umso mehr und jenseits aller Beglückungen und Irrungen und Wirrungen menschlichen Miteinanders für die Gemeinschaft mit Gott. Der Fromme erfährt sie in der Tora, von der er glaubt, dass in ihr Gott selbst sich vollgültig offenbart und damit zugänglich gemacht hat; denn nichts anderes ist die Wurzel der Tora-Frömmigkeit.

Diese Frömmigkeit wendet sich in aller Not des Daseins an ihren Gott, von dem sie schlechthin alles erwartet und dessen Gemeinschaft als unverbrüchlich gilt.

Ich aber, beständig bin ich bei dir.
 Du hast meine rechte Hand ergriffen.
 Nach deinem Rat führst du mich,
 und hernach nimmst du mich in Herrlichkeit auf.
 Wer ist für mich im Himmel?
 Und bin ich bei dir, so habe ich keinen Gefallen an der Erde.
 Wenn mein Fleisch und mein Herz dahinschwinden,
 ist doch Gott der Fels meines Herzens und mein Teil für immer.

(Ps 73,21-26)³⁷

Luther hat die letzten beiden Verse auf unnachahmliche Weise – und durchaus zutreffend – so übersetzt: »Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil.« Dieses selige Verstummen ist eine der schönsten Definitionen des Glücks, die sich denken lassen. Der Grund und das Ziel des Daseins sind gefunden, so dass die Frage nach der Existenz erlischt, noch ehe sie aufkommen kann: »Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.« Das ist nicht nur Glück, es ist Glückseligkeit. Es ist erfahrene Liebe. Man kann diese Glückseligkeit unter Menschen erfahren. Der Fromme findet sie im Einverständnis mit Gott.

Dieses Einverständnis hat überraschenderweise seinen tiefsten Ausdruck in dem tiefsten Konflikt mit Gott gefunden, den das Alte Testament zu erzählen weiß: bei Hiob. Hiob wird anfangs als der Mensch im Glück schlechthin beschrieben: Er ist immens reich an Vieh, und seine

37 Zur Auslegung vgl. WITTE, Weg.

Kinder gedeihen. Er teilt wie Abraham das Glück der Patriarchen.³⁸ Umso mehr aber wird Hiob, als die Katastrophen über ihn hereinbrechen, der Mensch im Elend schlechthin. Sein ganzes Glück ist verloren: Der Reichtum, der alle seine Zeitgenossen übertraf, die blühenden, hoffnungsvollen Kinder, zuletzt seine Gesundheit. Er hockt in der Asche und kratzt sich mit der Scherbe die Schwären. Nur Hiobs bezaubernde Frau ist noch da:

Hältst du noch fest an deiner Lauterkeit? Fluche Gott und stirb! (Hi 2,9)

Das tut Hiob aber nicht.

Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? (Hi 2,10)

Jahwe hat's gegeben, Jahwe hat's genommen; der Name Jahwes sei gelobt.
(Hi 1,21)

Es gibt hier eine Antwort auf die Frage nach dem Leid, die sich als wichtiger erweist als die Antwort auf die Frage nach dem Glück. Diese Antwort aber besteht darin, dass Hiob keinen Augenblick erwägt, sein Schicksal selbst verschuldet zu haben.

Vieles von unserem Unglück im Großen und im Kleinen ist ja darum so schlimm, weil wir uns selbst nicht davon freisprechen können. Es genügt nicht, verwundet zu sein: Wir reiben uns das Salz der Schuld in die Wunde. Hiob aber weiß sich seinem Gott, oder sagen wir: seinem Glück, gegenüber frei von jedem Anspruch. Damit wird er auch sich selbst gegenüber frei von Anspruch, das heißt frei von Schuld. Wenn er dennoch anklagt, dann nicht sich selbst, sondern nur Gott.³⁹

Das Bewusstsein, frei von Schuld zu sein, ist nicht nur unter modernen, sondern auch unter antiken Voraussetzungen außerordentlich. Es ist so außerordentlich, dass man Hiob paradoxerweise trotz seines Unglücks beneiden kann. Darum ist folgerichtig, dass Hiob auf sein Unglück mit dem Lob Gottes reagiert: »Jahwe hat's gegeben, Jahwe hat's genommen; der Name Jahwes sei gelobt.« Dieses Lob hat nichts Gequältes. Es zeigt, dass Hiob mit sich selbst im Reinen ist. Er ist der wahrhaft fromme Mensch, der sich in allem und trotz allem in der Hand Gottes weiß und darum in allem und trotz allem geborgen ist.

Gewiss konnte eine derart folgerichtige Haltung nur einer literarischen Kunstfigur zugeschrieben werden. Das macht das Beispiel Hiobs aber nicht weniger wahr. In ihm hat das Alte Testament die tiefste Antwort auf die Frage nach dem Glück gefunden.⁴⁰

38 Vgl. VEIJOLA, Abraham.

39 Vgl. bes. Hi 29–31.

40 Vgl. SCHNEIDER-FLUME, *Leben*, 21–48.

LITERATURVERZEICHNIS

- BERLEJUNG, A.: Geschichte und Religionsgeschichte des antiken Israel, GIAT¹, 2006, 55-185.
- BIEBERSTEIN, K.; BLOEDHORN, H.: Jerusalem. Grundzüge der Baugeschichte vom Chalkolithikum bis zur Frühzeit der osmanischen Herrschaft, BTAVO 100/1, Wiesbaden 1994.
- BOHLEN, R.: Kohelet im Kontext hellenistischer Kultur, in: SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER, L.: Das Buch Kohelet. Studien zur Struktur, Geschichte, Rezeption und Theologie, BZAW 254, Berlin, New York 1997, 249-273.
- BRUNNER-TRAUT, E.: Altägyptische Märchen. Mythen und andere Erzählungen, München ⁸1989.
- FABRY, H.-J.: Deuteronomium 15. Gedanken zur Geschwister-Ethik im Alten Testament, ZAR 3, 1997, 92-111.
- FREVEL, C.: Grundriss der Geschichte Israels, in: ZENGER⁷, 587-731.
- GESE, H.: Lehre und Wirklichkeit in der alten Weisheit. Studien zu den Sprüchen Salomos und zu dem Buche Hiob, Tübingen 1958.
- GROSS, H.: Die Idee des ewigen und allgemeinen Weltfriedens im Alten Orient und im Alten Testament, TThSt 7, Trier 1956.
- GUNKEL, H.: Genesis, HK 1,1, Göttingen ³1910.
- HARRISON, C.R.: Qohelet in social-historical perspective, Diss. phil., Duke University, Durham N.C. 1991.
- JOLLES, A.: Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz, Tübingen ⁴1968.
- KAISER, O.: Kohelet. Das Buch des Predigers Salomo übersetzt und eingeleitet, Stuttgart 2007.
- KLETTER, R.: Chronology and United Monarchy. A Methodological Review, ZDPV 120, 2004, 13-54.
- KRÜGER, T.: Kohelet (Prediger), BK 19, Sonderband, Neukirchen-Vluyn 2000.
- LEVIN, C.: Die Verheißung des neuen Bundes in ihrem traditionsgeschichtlichen Zusammenhang ausgelegt, FRLANT 157, Göttingen 1985.
- Der Jahwist, FRLANT 137, Göttingen 1993.
- Das verlorene Paradies (Genesis 2-3), in: GEHRIG, S.; SEILER, S. (Hg.): Gottes Wahrnehmungen. Helmut Utzschneider zum 60. Geburtstag, Stuttgart 2009, 85-101.
- Righteousness in the Joseph Story: Joseph Resists Seduction (Genesis 39), in: DOZEMAN, T.; SCHMID, K.; SCHWARTZ, B. (Hg.): The Pentateuch. International Perspectives on Current Research, FAT 78, Tübingen 2011, 223-240.
- LÜTHI, K.: Märchen, Sammlung Metzler 16, Stuttgart, Weimar ⁹1996.
- LUX, R.: Josef. Der Auserwählte unter seinen Brüdern, BG 1, Leipzig 2001.
- MARTI, K.: Das Dodekapropheton, KHC 13, Tübingen 1904.
- MAUL, S.M.: Der assyrische König - Hüter der Weltordnung, in: WATANABE, K. (Hg.): Priests and Officials in the Ancient Near East, Heidelberg 1999, 201-214.

- MEINHOLD, A.: Die Diasporanovelle - eine alttestamentliche Gattung, Diss. masch., Greifswald 1969.
- Die Gattung der Josephsgeschichte und des Estherbuches: Diasporanovelle I, ZAW 87, 1975, 306-324.
- Die Sprüche, ZBK.AT 16, Zürich 1991.
- MICHEL, D.: Qohelet, EdF 258, Darmstadt 1988.
- MÜLLER, H.-P.: Neige der althebräischen »Weisheit«. Zum Denken Qohäläts, in: DERS.: Mensch - Umwelt - Eigenwelt. Gesammelte Aufsätze zur Weisheit Israels, Stuttgart u.a. 1992, 143-168.
- MÜLLER, R.: Königtum und Gottesherrschaft. Untersuchungen zur alttestamentlichen Monarchiekritik, FAT II 3, Tübingen 2004.
- NOTH, M.: Überlieferungsgeschichte des Pentateuch, Stuttgart 1948.
- PEUST, C.: Das Zweibrüdermärchen, TUAT. Ergänzungslieferung, Gütersloh 2001, 147-165.
- VON RAD, G.: Weisheit in Israel, Neukirchen-Vluyn 1970.
- RENZ, J.: Die althebräischen Inschriften. Teil 1. Text und Kommentar, HAE I 1, Darmstadt 1995.
- SCHMID, H.H.: Gerechtigkeit als Weltordnung. Hintergrund und Geschichte des alttestamentlichen Gerechtigkeitsbegriffes, BHTh 40, Tübingen 1968.
- SCHNEIDER-FLUME, G.: Leben ist kostbar. Wider die Tyrannei des gelingenden Lebens, Göttingen 2002.
- SCHWIENHORST-SCHÖNBERGER, L.: »Nicht im Menschen gründet das Glück« (Koh 2,24). Kohelet im Spannungsfeld jüdischer Weisheit und hellenistischer Philosophie, Freiburg i. Br. 1994.
- SEYBOLD, K.: Die Wallfahrtspsalmen, BThSt 3, Neukirchen-Vluyn 1978.
- VEIJOLA, T.: Abraham und Hiob. Das literarische und theologische Verhältnis von Gen 22 und der Hiob-Novelle, in: BULTMANN, C.; DIETRICH, W.; LEVIN, C. (Hg.): Vergegenwärtigung des Alten Testaments, Göttingen 2002, 127-144.
- VORLÄNDER, H.: Mein Gott. Die Vorstellungen vom persönlichen Gott im Alten Orient und im Alten Testament, AOAT 23, Kevelaer 1975.
- WELLHAUSEN, J.: Prolegomena zur Geschichte Israels, Berlin 1905.
- WITTE, M.: Auf dem Weg in ein Leben nach dem Tod. Beobachtungen zur Traditions- und Redaktionsgeschichte von Psalm 73,24-26, ThZ 58, 2002, 15-30.
- WOLFF, H.W.: Dodekapropheten 2: Joel und Amos, BK XIV/2, Neukirchen-Vluyn 1969.